

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 12

Artikel: Frühling in der Weltliteratur
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verdienen besondere Beachtung, die Rebbauern werfen ein scharfes Auge auf sie. Sie heißen Georg und Markus. Der Volksmund sagt von ihnen: „Sind die Reben z'Georgi noch blutt und blind, soll sich freuen Mann, Weib und Kind.“ „Tunderets am Markustag is lär Holz, ghts läri Schöfli.“ Und wenn sie zusammen auftreten: „Georg und Mark's, drohen oft viel Args!“ (Als Kind verstand ich jedesmal: „... dro no Philax,“ und stellte mir vor, die beiden Herren seien in Begleitung eines netten Hündleins durch den April gewandert...)

Ist es endlich Mai geworden, schaut männlich mit Zittern und Zagen dem Aufmarsch der vier bösen, sehr unheiligen Eisheiligen Pankras, Servaz, Bonifaz und kalte Sophie entgegen. Wenn sie gar mit „Schiere-Neu“, d. h. mit Neumond zusammentreffen, dann ade Obstblust und Weinblühet! Nur ein bedeckter Himmel kann in diesem Falle die Flur vor vernichtender „Sfrörni“ retten. Sonst hat man den Wonnemond ganz gerne kühl und naß. In uralten Kalendern konnte man schon lesen: „Mey küehl und naß, füllet dem Bauern Scheun und Faß.“ Und heute singen die Obätterlischüler: „Mairegen bringt Segen...“ Nur die Dichter, die nichts von der Landwirtschaft verstehen, wollen im Wonnemond ständig blauen Himmel und goldne Sonne haben. Und Baumblust dazu, was wir ihnen im Namen aller Obstzüchter gerne erlau-

ben, da eine bestimmte Regel verlautet: „Märzebluescht gar nid guet / Aprillebluescht halb guet / Meiebluescht ganz guet!“

Vom schönen Monat Mai hat meine Urgroßmutter selig einst gesungen:

„Fysi und Schnee,
Badigi Buebe im See
Roti Chriesi und blühige Wy —
Isch alles in einem Meie gsh!“

An Pfingsten, die bald in den Maieen, bald in den Juni fällt, soll es nie regnen. Man behauptet nämlich: „Regnet's am Pfingstmontag, regnet's sieben Sonntag!“ (Sei es jedesmal auch nur einen Fingerhut voll.) Man hat bei uns den Juni gerne trocken, weil dann das Heu eingebracht wird und weil in dieser Zeit die Trauben blühen. Am Medardus-Tag, den die Bauern in einen „Mädertag“ verstümmelt haben, „muß es schön sein, oder es gibt eine nasse und schlechte Ernt'!“ Vor allem Barnabaß und Vitus sollen keinen Regen haben. Tröpfelt's trotzdem, orakelt man düster: „rägnets am Barnabaß, schwindet d'Truube bis is Faß!“ und: „Rägnets am Vit'stag, rägnets aanedrhfg Tag!“ Erst, wenn der längste Tag und nachfolgend „10 000 Ritter“ vorüber sind, darf Petrus seine Schleusen wieder öffnen.

Und da wären wir ja schon auf der Jahreshöhe! Genug für heute! Im Herbst komme ich mit den Regeln der zweiten Jahreshälfte wieder.

Frühling in der Weltliteratur

Wir haben aus der Prosa der Weltliteratur einige der schönsten Schilderungen des Frühlings ausgewählt. Wir kennen ja alle den Frühling bei uns in der Schweiz; wie es aber in andern Ländern lenzt, das ist nicht allgemein bekannt. Drum lassen wir hier Autoren sprechen, die die Eigenart ihrer Länder kennen.

Frühling in der Schweiz.

Ein lieblicher Frühlingsabend dämmerte über die Erde herein. Fröhlich eilten die Arbeiter von den Äckern heim, einem narhaften Abendbrote zu; rasch liefen die Kinder mit Milchtöpfen den bekannten Ställen zu, gleich von der Kuh weg gute Milch zu fassen und eine sorgliche Hausfrau vor der Versuchung zu bewah-

ren, zu erproben wie Wasser in der Milch sich mache. Mit königlicher Stimme rief der Hahn seine Weiber ins Nachtquartier, und ängstlich trippelte seine Lieblingssultanin herbei, damit ihr Sitz an der Seite des Herrn nicht fehle. Endlich rollte das letzte Fuhrwerk fort, und stille ward es im Nidleboden. Mild und freundlich koste leise der Wind mit duftenden Blüten. Am blauen Himmel senkte sich des Mondes Sichel ihrem Bette zu, welches die Sonne soeben mit ihrer schönsten Glut vergoldet hatte. Verspätete Krähen suchten eiligst und schreiend ein Nachtquartier. Vom Walde her hörte man der erwachenden Eule zärtliches Seufzen.

Aus „Hans Joggeli, der Erbvetter“,
von Jeremias Gotthelf, 1797—1854.

Frühling in Frankreich.

Es war zu Beginn des Aprils, wenn die Primeln sich erschlossen haben. Ein lauer Wind wälzte sich über die umgegrabenen Beete, und die Gärten schienen wie die Frauen für festliche Sommertage Toilette zu machen. Durch die Holzgitter der Laube und ringsumher sah man den Fluß in der Ebene, dessen schweifende Biegungen sich in Wiesen und Feldern abzeichneten. Der Abendnebel drang zwischen die noch entblätterten Pappeln ein und verwischte in violettem Dunst ihre Umrisse. Blasser noch und durchsichtiger hing er an ihrem Geäst als ein Gaseschleier.

von Gustave Flaubert, 1821—1880.
Aus „Madame Bovary“.

Frühling in Norwegen.

Am dritten Tag ging ich auf die Jagd. Der Wald war etwas grün, es roch nach Erde und nach den Bäumen, der Graslauch schaut schon grün aus dem erfrorenen Moos auf. Ich schoß ein paar Schneehühner und bereitete das eine sofort zu. Darauf koppelte ich Aesop fest. Während ich aß, lag ich auf dem trockenen Boden. Es war still auf der Erde, nur ein mildes Sausen des Windes und dann und wann ein Vogel-laut. Ich lag und sah die Zweige an, die sacht im Luftzug hin und her schwankten; der leise Wind tat das Seine und füllte jede unschuldige Narbe; der ganze Wald stand in Verzückung. Eine grüne Raupe, ein Spanner, wanderte einem Zweig entlang, wanderte unaufhaltsam, als ob sie nicht ruhen könne. Sie sieht beinahe nichts, obwohl sie Augen hat, oft richtet sie sich kerzengerade auf und tastet in die Luft nach etwas, worauf sie sich stützen kann; sie sieht aus wie ein Stückchen grüner Faden, der mit langsamen Stichen am Zweig entlang eine Naht näht. Bis zum Abend ist sie vielleicht dort angelangt, wo sie hin will...

Aus „Pan“, von Knut Hamsun, 1860.

Frühling in Griechenland.

Der Webstuhl der Kirke braust wie Orgelchoräle, endlos und feierlich. Und während die Göttin webt, die Zauberin, bedeckt sich die Erde mit bunten Teppichen. Aus grünen Wipfeln brechen die Blätter: gelb, weiß und rot wie Blut. Das Zarteste der Schönheit entsteht ringsum. Millionen kleiner Blumen trinken den Klang und wachsen in ihm. Himmelhohe Zypressen wiegen die schwarzen Wedel ehrwürdig. Der gewaltige Eukalyptus, an dem ich stehe, scheint zu schauern vor Wonne im Ansturm des vollen

erneuten Lebenshauches. Das sind Booten, die kommen! Verkündigungen.

Aus „Griechischer Frühling“,
von Gerhard Hauptmann, 1862.

Frühling in Rußland.

Eines Morgens hörte ich einen ohrenbetäubenden Krach, der wie ein furchtbarer Kanonenschuß klang. Ich lief hinaus und fand, daß des Fluß seine mächtige Eisdecke gehoben hatte und dann durchgebrochen war, um sie in Stücke zu reißen. Ich lief zum Ufer, wo ich eine schreckerregende Szene erblickte. Der Fluß hatte die große Eismenge heruntergeschwemmt, die im Südosten losgebrochen war, und schleppte sie in nördlicher Richtung unter das dicke Lager, das ihn hier teilweise noch zudeckte. Ihr Druck zerbrach schließlich diesen Winterdamm der Nordsee und machte so die große Masse zu einem letzten Ansturm nach dem Eismeer frei.

Aus „Tier, Menschen und Götter“,
von Ferdinand Ossendowski.

Frühling in China.

Wolke, Kleid und Blume ihr Gesicht, Wohlgerüche wehn, verliebter Frühling! Wird sie auf dem Berge stehn, wage ich den Aufstieg nicht. Wenn sie sich dem Monde weiht, bin ich weit, verliebter Frühling...

Von Li-tai-pi,
in der Nachtdichtung von Klabund.

Frühling in Indien.

Nur zwei Jahreszeiten scheinen zu wechseln, die nasse und die trockene. Sieht man aber scharf hin, unter Regenstürze und Wolken von kohligem Moder und Staub, dann entdeckt man alle vier Jahreszeiten, wie sie regelmäßig im Ringe laufen. Am schönsten ist der Frühling. Ein Tag ist da — neu und froh riecht die Luft, bis zur Wurzel erheben die Bärte der Dschungelvölker, und Winterhaar fällt von den Flanken in die langen, zottigen Locken. Ein leichter Niederschlag überstäubt den Boden, und Bäume, Büsche, Bambushaine, Moose, Pflanzen mit saftig-strotzenden Blättern schießen hoch, wachsen auf, daß man vermeint, sie wachsen zu hören. Unter dem scheinbaren Wachstumsgeräusch summt Tag und Nacht tiefer Ton: das Frühlingslärmern — zitternder Brumnton — stammt weder von Bienen, noch fallendem Wasser, noch vom Winde in den Wipfeln der Bäume — das ist das Schnurren der warmen, lebensfreudigen Erde.

Aus „Das Dschungelbuch“,
von Rudyard Kipling, 1865—1936.